

Extremist in Sachen Nächstenliebe

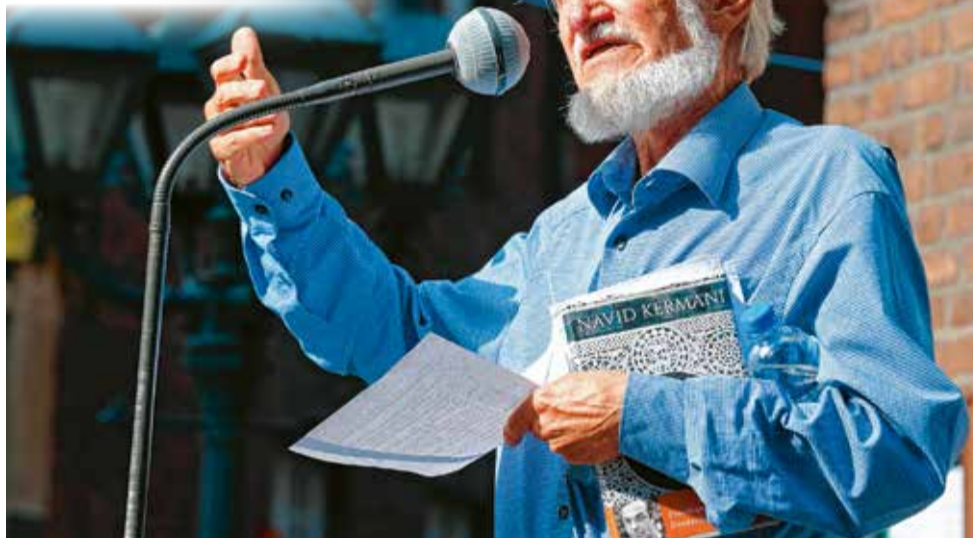
Zum Tod des Menschenrechtsaktivisten Rupert Neudeck

Als „Extremist in Sachen Nächstenliebe“ wurde er charakterisiert. „Radikal leben“ hieß sein letztes Buch, in dem Rupert Neudeck eine Bilanz seines Lebens als Journalist und humanitärer Helfer zog. Widerstand, radikales Umdenken und mutiges Eingreifen seien lebensnotwendig – für die Gesellschaft und für jeden Einzelnen, schrieb er. Am 31. Mai ist der Mitbegründer der Hilfsorganisationen „Cap Anamur“ und „Grünhelme“ gestorben (wir berichteten).

„Es ist vernünftig und schön, etwas radikal anzugehen im Leben“, sagte der Mozart-Liebhaber. Dabei läge es durchaus nahe, den ehemaligen Redakteur des Deutschlandfunks mit einem tragischen Helden zu vergleichen. In vielen Krisengebieten waren er und seine Mitarbeiter als humanitäre Feuerwehr tätig. Eben noch in Syrien, dann schon wieder in Afghanistan, Nordafrika, Haiti. „Unsere Arbeit hat wenig mit Erfolg zu tun. Viel häufiger erleben wir Scheitern“, räumte er ein.

Warum er die Kraft aufbrachte? Er empfinde es als großes Geschenk, in einer so freien Gesellschaft zu leben, sagte er. Da wolle er etwas an Menschen zurückzugeben, denen es

Mitorganisator Neudeck sprach bei einer interreligiösen Wallfahrt in Kevelaer. Foto: imago



schlechter gehe. Und da ist die religiöse Begründung: „Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter reicht aus“, sagte der Katholik. „Diese Geschichte tritt mir immer wieder in den Bauch: Du bist zuständig für die Not anderer Menschen. Jetzt, sofort.“

In Neudecks Leben waren Schiffe wichtig. Da war die von sowjetischen Torpedos versenkte „Wilhelm Gustloff“, die der Fünfjährige gemeinsam

mit seiner Mutter auf der Flucht im Januar 1945 um wenige Stunden verpasste. Das rettete ihm das Leben. Und da war die „Cap Anamur“, mit der Neudeck und sein Team 1979 mehr als 11.000 vietnamesische Flüchtlinge aus dem chinesischen Meer retteten und nach Deutschland brachten. Sie sind – das war Neudecks ganzer Stolz – wunderbar integriert.

Mut und eine Portion Sturheit

zeichnen ihn aus: Beim Theologiestudium in Paderborn schreckte ihn das Priesterseminar mit „rührseligen und versponnenen Gebets- und Gottesdienstübungen“ ab. Stattdessen wählte er „eine radikale Gruppe“, die Jesuiten, die „Sturmtruppe des Papstes“. Buß- und Fastenübungen hätten ihn fast krank gemacht, berichtet er. Schließlich verließ er den Orden, heiratete, studierte Philosophie, Germanistik und Soziologie und promovierte. Später hob er die „Grünhelme“ mit aus der Taufe. Junge Muslime, Christen und Andersgläubige arbeiten beim Wiederaufbau in Krisengebieten zusammen und lernen dabei viel voneinander.

Immer wieder rieben sich Neudeck und seine Frau Christel, die die Arbeit vom Reihnhaus in Troisdorf aus koordinierte, an diplomatischen Gepflogenheiten, dem Prestigedenken von Politikern sowie den Ansprüchen der etablierten Hilfswerke und UN-Organisationen. Kritik übte der Katholik auch an seiner Kirche: Er hätte sich weniger Sorge um Kirchbauten, „weniger Weihrauch und Selbstbeschäftigung, dafür mehr Telefonseelsorge und konkrete Hilfe für Menschen in Not“ gewünscht. *Christoph Arens*

Drei Religionen im Gespräch

Die „Freunde Abrahams“ erinnern an Rupert Neudeck

MÜNCHEN. Abraham gilt als Stammvater des Glaubens an den einen Gott und damit als Hoffnungsträger für jene Menschen, die sich für eine Begegnung von Juden, Christen und Muslimen einsetzen. „Freunde Abrahams“ nennt sich deshalb eine 2001 gegründete Gesellschaft, die sich um das interreligiöse Gespräch bemüht. Kuratoriums-Mitglied war der verstorbene Menschenrechtler Rupert Neudeck. Zum Gedenken an ihn lud die Gesellschaft drei Gäste zum Gespräch in das „Münchner Zentrum für Islam“ in der Hotterstraße. Thema des Abends: „Wie mich die Begegnung mit Juden, Christen und Muslimen verändert hat“.

„Der Koran und der Talmud gleichermaßen sagen von einem Menschen, der einem anderen das Leben rettet, dass er gleichsam die ganze Welt bewahrt hätte. Für Rupert Neudeck galt das buchstäblich mehr als

zehntausendmal.“ Stefan Jakob Wimmer, erster Vorsitzender der „Freunde Abrahams“, erinnerte an das weltumspannende Engagement Neudecks, „getragen vom Glauben“. Im Religionsgespräch wolle man sich „gegenseitig in Unterschiedlichkeiten als Bereicherung wahrnehmen“.

Der Tübinger Theologieprofessor Karl-Josef Kuschel beschrieb seinen Weg zu der Erkenntnis: „Wer mit Jesus konfrontiert ist, der ist mit dem Judentum konfrontiert.“ Vielfältig waren seine Begegnungen mit jüdischer Theologie, auch durch das Studium in Jerusalem. „Aber die Muezzin-Rufe fünfmal am Tag, dieses Gekrächze aus Lautsprechern dort, störte mich. Der Islam war damals einfach nicht auf meinem Schirm, das war eine Asymmetrie in meinem Leben!“ Erst spät habe er den Koran studiert und gesehen, dass darin jüdische und christliche Motive konstruktiv aufgenommen werden.

Die Rabbinerin Professor Eveline Goodman-Thau beschrieb ihre Wahrnehmung des Christentums als schmerzhaft, waren doch viele Mitglieder ihrer Familie in der NS-Zeit ermordet worden. Aber in Jerusalem öffnete sie sonntags ihr Wohnzimmer für evangelische Theologie-Studenten, „denn die einzige Brücke ist die Gastfreundschaft“. In Europa, so Goodman-Thau, gebe es vier Sprachen: Hebräisch, Arabisch, Latein und Griechisch – dies gelte es anzuerkennen, „sonst werden wir die kulturellen Probleme nicht lösen“.

Um eine gegenseitige Wahrnehmung warb Imam Benjamin Idriz von der Islamischen Gemeinde Penzberg: „Es ist unmöglich, das Christentum und das Judentum ohne den Islam zu verstehen, ebenso ist es nicht möglich, den Islam zu verstehen ohne das Christentum und das Judentum.“ Deshalb fordere er eine „Woche der

christlich-muslimisch-jüdischen Geschwisterlichkeit“. Der Islam sei dabei Brückenbauer zwischen den Religionen, denn Allah sage: „Unser Gott und euer Gott ist derselbe.“ Alle drei Religionen hätten gemeinsame Wurzeln und Werte und dennoch „sind und bleiben wir unterschiedlich – das ist Gottes Wille“.

Zum Schluss wurde deutlich, dass alle einander brauchen: Der Imam wünschte sich islamischen Religionsunterricht an deutschen Schulen, denn Muslime bräuchten Aufklärung – auch über das Christentum. Der katholische Theologe konstatierte, man dürfe „im Namen des wahren Gottes“ die Schrift nicht verengen – „da haben wir in allen drei Kulturen gut zu tun“. Und die Jüdin warb um Unterstützung, „denn Israel wird es nicht schaffen ohne eure Unterstützung“.

Annette Krauß